

FRANZ BRENTANO

Psychologie
vom empirischen Standpunkt

Mit Einleitung, Anmerkungen und Register
herausgegeben von

OSKAR KRAUS

ERSTER BAND

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 192

Unveränderter Nachdruck 1973 der Ausgabe von 1924

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: www.meiner.de/bod

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-0013-6

ISBN eBook: 978-3-7873-2608-2

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1973. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

www.meiner.de

Inhalt des ersten Bandes

	Seite
Vorwort des Herausgebers	XI
Einleitung des Herausgebers	XVII
Vorwort Franz Brentanos zur 1. Auflage aus dem Jahre 1874	1

Erstes, einleitendes Buch

Die Psychologie als Wissenschaft

Erstes Kapitel

Über Begriff und Aufgabe der psychischen Wissenschaft	5
§ 1. Definition der Psychologie als der Wissenschaft von der Seele	6
§ 2. Definition der Psychologie als der Wissenschaft von den psychischen Phänomenen .	13
§ 3. Eigentümlicher Wert der Psychologie . . .	28

Zweites Kapitel

Über die Methode der Psychologie, insbesondere die Erfahrung, welche für sie die Grundlage bildet	39
§ 1. Besonderes Interesse, welches sich an die Betrachtung der Methode der Psychologie knüpft	39
§ 2. Die innere Wahrnehmung als Quelle psychologischer Erfahrung. Sie darf nicht mit innerer Beobachtung verwechselt werden .	40

	Seite
§ 3. Betrachtung früherer psychischer Phänomene im Gedächtnisse	48
§ 4. Indirekte Erkenntnis fremder psychischer Phänomene aus ihren Äußerungen	51
§ 5. Studium eines Seelenlebens, das einfacher als das unserige ist	56
§ 6. Betrachtung krankhaften Seelenlebens . . .	57
§ 7. Studium hervorragender Tatsachen im Leben Einzelner wie in dem der Völker	59

Drittes Kapitel

Fortsetzung der Untersuchungen über die Methode der Psychologie. Von der Induktion der höchsten psychischen Gesetze	62
§ 1. Die induktive Feststellung der allgemeinsten Eigentümlichkeiten setzt nicht die Er- kenntnis der mittleren Gesetze voraus . .	62
§ 2. Unentbehrlichkeit einer Bestimmung der Grundklassen der psychischen Erschei- nungen. Umstände, die sie möglich machen und erleichtern	62
§ 3. Eine der ersten und allgemein wichtigsten Untersuchungen ist die über die psy- chischen Elemente	64
§ 4. Die höchsten Gesetze der Sukzession psy- chischer Phänomene, zu welchen die In- duktion aus innerer Erfahrung führt, sind streng genommen empirische Gesetze . . .	66
§ 5. Über den Versuch von Horwicz, die Psycho- logie auf Physiologie zu gründen	67
§ 6. Über die Gründe, um derentwillen Maudsley die Erforschung der psychischen Phä- nomene nur auf physiologischem Wege für möglich hält	77
§ 7. Ob es bei dem gegenwärtigen Stande der Physiologie rätlich sei, auf Grund ihrer Data eine Rückführung der Sukzession psychischer Phänomene auf eigentliche Grundgesetze anzustreben?	91

Viertes Kapitel

Fortsetzung der Untersuchungen über die Methode der Psychologie. Ungenauigkeit ihrer höchsten Gesetze. Deduktion und Verifikation	94
§ 1. Ohne die Messung der Intensität der psychischen Phänomene können exakte Gesetze ihrer Aufeinanderfolge nicht gefunden werden	94
§ 2. Über die Versuche von Herbart und Fechner Maßbestimmungen dafür zu finden	96
§ 3. Von der Ableitung besonderer Gesetze der Aufeinanderfolge psychischer Erscheinungen mittels der deduktiven und der sogenannten umgekehrten deduktiven Methode	102
§ 4. Von dem Verfahren, welches bei der Untersuchung über die Unsterblichkeit einzuhalten ist	105

Zweites Buch

Von den psychischen Phänomenen im Allgemeinen

Erstes Kapitel

Von dem Unterschiede der psychischen und physischen Phänomene . . .	109
§ 1. Notwendigkeit eingehender Untersuchung der Frage	109
§ 2. Erläuterung des Unterschiedes durch Beispiele	110
§ 3. Die psychischen Phänomene sind Vorstellungen oder haben Vorstellungen zur Grundlage	112
§ 4. Bestimmung der psychischen Phänomene durch den Mangel der Ausdehnung, Widerspruch, der sich gegen diese Bestimmung erhebt	120

	Seite
§ 5. Charakteristisch für die psychischen Phänomene ist die Beziehung auf ein Objekt .	124
§ 6. Psychische Phänomene können nur durch inneres Bewußtsein wahrgenommen werden; für physische ist nur äußere Wahrnehmung möglich	128
§ 7. Physische Phänomene können nur phänomenal, psychische auch in Wirklichkeit existieren ¹⁾	129
§ 8. Ob, und in welchem Sinne etwa, es richtig sei, daß von psychischen Phänomenen immer nur eines nach dem anderen, von physischen viele zugleich bestehen	132
§ 9. Rückblick auf die Begriffsbestimmungen der physischen und psychischen Wissenschaft	136

Zweites Kapitel

Vom inneren Bewußtsein	141
§ 1. In welchem Sinne wir uns des Wortes „Bewußtsein“ bedienen	141
§ 2. Gibt es ein unbewußtes Bewußtsein? Uneinigkeit der Philosophen. Scheinbare Unmöglichkeit, die Frage zu entscheiden . . .	143
§ 3. Vier Wege, auf welchen der Nachweis eines unbewußten Bewußtseins versucht werden kann	147
§ 4. Versuche durch Schluß von der Wirkung auf die Ursache die Existenz eines unbewußten Bewußtseins darzutun und ihr Mißlingen .	148
§ 5. Versuche durch Schluß von der Ursache auf die Wirkung dasselbe zu erreichen. Auch sie erweisen sich als ungenügend	163
§ 6. Versuch, welcher sich auf ein funktionelles Verhältnis zwischen dem bewußten psychischen Phänomene und dem darauf bezüglichen Bewußtsein stützt. So weit ein solches erkennbar ist, spricht es vielmehr gegen die Annahme	167
§ 7. Versuch, welcher sich darauf stützt, daß die Annahme, jedes psychische Phänomen sei Objekt eines psychischen Phänomens, zu einer unendlichen Verwicklung führe . .	170

§ 8.	Vorstellung und Vorstellung von der Vorstellung sind in ein und demselben Akte gegeben	176
§ 9.	Warum keine innere Beobachtung möglich sei, und warum die Annahme, jedes psychische Phänomen sei bewußt, zu keiner unendlichen Verwicklung führe	180
§ 10.	Bestätigung des Gesagten durch das übereinstimmende Zeugnis verschiedener Psychologen	183
§ 11.	Warum man gemeiniglich glaubt, die begleitende Vorstellung sei mit der begleiteten von gleicher Intensität	187
§ 12.	Einwand, der sich auf die Wahrnehmung des Nichthörens stützt, und Lösung des Einwandes	189
§ 13.	Es gibt keine unbewußte psychische Tätigkeit	192

Drittes Kapitel

Weitere Betrachtungen über das innere Bewußtsein		195
§ 1.	Mit den psychischen Akten ist oft ein darauf bezügliches Urteil verbunden	195
§ 2.	Die begleitende innere Erkenntnis ist in dem begleiteten Akte selbst beschlossen	196
§ 3.	Das begleitende innere Urteil zeigt nicht eine Zusammensetzung aus Subjekt und Prädikat	199
§ 4.	Jeder psychische Akt wird innerlich wahrgenommen	201
§ 5.	Häufig besteht in uns außer der Vorstellung und Erkenntnis noch eine dritte Art von Bewußtsein des psychischen Aktes, ein Gefühl, das sich auf ihn bezieht und ebenfalls in ihm selbst enthalten ist	203
§ 6.	Auch diese Art des inneren Bewußtseins begleitet ausnahmslos alle unsere psychischen Tätigkeiten	208
§ 7.	Rückblick auf die Ergebnisse der beiden letzten Kapitel	218

Viertes Kapitel

Von der Einheit des Bewußtseins	221
§ 1. Stellung der Frage	221
§ 2. Unsere gleichzeitigen psychischen Tätigkeiten gehören sämtlich zu einer realen Einheit	223
§ 3. Was besagt die Einheit des Bewußtseins, und was besagt sie nicht?	231
§ 4. Die Einwände von C. Ludwig und A. Lange gegen die Einheit des Bewußtseins und gegen den Beweis, der uns dieser Tatsachen versichert *)	240
<hr/>	
Anmerkungen des Herausgebers	255
Berichtigung	279

Übersicht über den Inhalt des zweiten Bandes

Einleitung des Herausgebers zum II. Bande

Vorwort Brentanos zur Klassifikation der psychischen Phänomene. [Neue durch Nachträge stark vermehrte Ausgabe der betreffenden Kapitel der Psychologie vom empirischen Standpunkt. (1911.)]

Fünftes Kapitel. (Klassifikation der psychischen Phänomene Kap. 1)

Überblick über die vorzüglichsten Versuche einer Klassifikation der psychischen Phänomene.

Sechstes Kapitel. (Klassifikation Kap. 2)

Einteilung der Seelentätigkeiten in Vorstellungen, Urteile und Phänomene der Liebe und des Hasses.

Siebentes Kapitel. (Klassifikation Kap. 3)

Vorstellung und Urteil zwei verschiedene Grundklassen.

Achtes Kapitel. (Klassifikation Kap. 4)

Einheit der Grundklasse für Gefühl und Willen.

I.

Brentanos Scheidung von deskriptiver und genetischer Psychologie und sein Verhältnis zur Phänomenologie und Gegenstandstheorie

Im Jahre 1895 schrieb Brentano für die Neue freie Presse seine „letzten Wünsche für Österreich“. In der Buchausgabe (Cotta) S. 34 heißt es: „Meine Schule unterscheidet eine Psychognosie und eine genetische Psychologie (in entfernter Analogie zur Geognosie und Geologie). Die eine weist die sämtlichen letzten psychischen Bestandteile auf, aus deren Kombination die Gesamtheit der psychischen Erscheinungen wie die Gesamtheit der Worte aus den Buchstaben sich ergibt. Ihre Durchführung könnte als Unterlage für eine *characteristica universalis*, wie Leibniz und vor ihm Descartes sie ins Auge gefaßt haben, dienen. Die andere belehrt uns über die Gesetze, nach welchen die Erscheinungen kommen und schwinden. Da die Bedingungen wegen der unleugbaren Abhängigkeit der psychischen Funktionen von den Vorgängen im Nervensystem großenteils physiologische sind, so sieht man, wie hier die psychologischen Untersuchungen mit physiologischen sich verflechten müssen“. So viel ich bisher feststellen konnte, las Brentano zum ersten Male über „deskriptive Psychologie“ im Wintersemester 87/88, sodann unter dem Titel „Psychognosie“ im Wintersemester 1890/91 an der Wiener Universität. — Die Methode der „genetischen Psychologie“ ist die naturwissenschaftliche, vorwiegend also induktiv und in diesem Sinne empirisch. — Die Methode der deskriptiven Psycho-

logie kann man wohl auch „empirisch“ nennen, da sie auf der innern Erfahrung beruht; allein die deskriptive Psychologie benötigt die Erfahrung und Apperzeption psychischer Vorgänge auch zu dem Zwecke, um vermöge der in dieser Erfahrung liegenden Anschauung zu allgemeineren Vorstellungen aufzusteigen, ganz analog, wie die Mathematik die Anschauungen nicht entbehren kann, um die elementarsten Begriffe für ihre Axiome zu gewinnen. Auf Grund der so gewonnenen Allgemein-Begriffe gelangt die deskriptive Psychologie unmittelbar zu allgemeinen Erkenntnissen, „mit einem Schlage ohne jedwede Induktion“, wie schon die Schrift „Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis“ aus d. J. 1889 (Philos. Bibl., Bd. 55, S. 60 f.) hervorhob.

Solche unmittelbar aus den Begriffen einleuchtende apodiktische (durchweg negative!) Erkenntnisse kennt aber schon die Psychologie ex 1874 „Nichts wird beurteilt, was nicht vorgestellt wird“, „kein Lieben oder Hassen ohne Vorstellung dessen, womit wir uns emotionell beschäftigen“ und viele andere psychologische Erkenntnisse, von denen die „Psychologie vom empirischen Standpunkte“ und der „Ursprung sittlicher Erkenntnis“ handelt, tragen apriorischen Charakter. Ein im Anhange zum „Ursprung“ abgedruckter Brief Brentanos aus dem Jahre 1904 (s. S. 75²) analysiert z. B. die Gewinnung apriorischer Werturteile ins einzelne. Die so erzielten Gesetzeserkenntnisse sind somit nicht einer „Naturwissenschaft“ zuzurechnen, wie die Gesetze oder Regelmäßigkeiten der „genetischen Psychologie“, sie sind nicht psychophysisch. Sie sind keine *matter-of-fact*-Erkenntnisse, keine *vérités de fait*, sondern *vérités de raison*, apriorische apodiktische Urteile. Sie „setzen kein Dasein“ weil sie, wie alle apriorischen, d. h. apodiktischen, aus den Begriffen einleuchtenden Urteile negativ sind. Gerade die Enthüllung dieses ihres durchweg negativen Charakters, trotz ihrer affirma-

tiven sprachlichen Form, ist eine der wesentlichsten Entdeckungen Brentanos.

Vorstehendes genügt, um vorerst anzudeuten, inwieweit Brentanos „deskriptive Psychologie“ („Psychognosie“) in Husserls „Phänomenologie“ und etwa in Meinongs „Gegenstandstheorie“ wiederkehrt; wohl auch noch mehr, um aufzuweisen, worin sie sich von beiden unterscheidet: Brentano kennt keine „idealen, zeitlosen, allgemeinen Gegenstände“, denen wahrhaftes Sein zuzusprechen wäre, wie Husserl lehrt, auch keine „bestehenden“ „daseinsfreien Gegenstände“, von denen Meinong zu berichten weiß. Husserls „Wesensschau“ ist ihm nichts als Fiktion, sofern sie mehr sein will als abstrahierendes, d. h. vereinfachendes und verallgemeinerndes Vorstellen, d. i. ein Vorstellen, das Dinge (Realitäten), die nur in specie specialissima individualisiert sein können, als nicht vollständig bestimmte zu Objekten hat. — Es ist vor allem nötig, sich über den Terminus „Gegenstand“ (Objekt) klar zu werden; gebraucht man ihn im selben Sinne wie Sache, Ding, oder Reales, dann ist er ein selbstbedeutender (autosemantischer) Ausdruck. Er bedeutet dann nichts anderes, als das, was wir in dem höchsten Allgemeinbegriff denken, zu dem wir von den Anschauungen abstrahierend aufsteigen können und wofür Brentano eben auch den Ausdruck „Wesen, Sache, Reales“ verwendet. Gebraucht man aber „Gegenstand“ „Objekt“ in Fügungen wie, „Etwas-zum-Objekte haben“, „Etwas-zum-Gegenstande-haben“, dann ist das Wort „Gegenstand“ nicht selbstbedeutend, sondern mitbedeutend (synsemantisch), denn diese Wortgefüge können durch den Ausdruck „Etwas-vorstellen“ vollständig ersetzt werden. — Die Doppelbedeutung und fallweise Mitbedeutung des Wortes „Gegenstand“ wird vielleicht noch klarer, wenn man bedenkt, daß der Satz: „Ich habe etwas, d. h. ein Ding, ein Reales, eine Sache, ein Wesenhaftes zum Gegen-

stand“ auch äquivalent ausgedrückt werden kann durch die Wendung „ich habe Etwas, d. h. einen Gegenstand zum Gegenstande“. In diesem Satze steht „Gegenstand“ das erstemal selbstbedeutend für Sache, Ding, Wesen oder Reales, das zweitemal ist es synsemantisch und bedeutet für sich gar nichts und im Zusammenhange der Rede so viel wie der Satz „Ich stelle ein Ding vor, ein Ding erscheint mir, ein Ding ist mein Phänomen, ich habe ein Ding gegenständlich oder „gegeben“ oder „phänomenal“ oder „immanent“, „ich habe etwas gegenständlich“. Man muß sich also doch im Interesse der Eindeutigkeit für eine ganz bestimmte Verwendung des Wortes „Gegenstand“ entscheiden. Die Gegenstandstheorie hat es versäumt, hier die nötige terminologische und begriffliche Klarheit zu schaffen und auch die Phänomenologie übersieht vollständig die unselbstständige Bedeutung des Wortes „Gegenstand“ oder „Objekt“ in den soeben erörterten Fügungen.

Aber nicht nur die von Brentano abgezweigten Forschungsrichtungen, sondern die zeitgenössische Philosophie insgesamt — ich denke besonders an Rickerts „Gegenstand der Erkenntnis“ — verwendet das Wort „Objekt“, ohne sich über seine Synsemantik Rechenschaft zu geben.

Daß „Gegenstand“ („Objekt“) bald für das sog. „intentionale oder mentale immanente Objekt“, bald für das, was Brentanos Vorlesungen den „Gegenstand schlechtweg“ oder das Ding genannt haben, verwendet wird, ist ebenso störend, als das vollständige Übersehen der mitbedeutenden Funktion dieses Wortes, dort, wo man vom „intentionalen Objekt“ redet. Dieses Übersehen versperrt das Verständnis des Bewußtseinsprozesses vollständig, und stürzt die Philosophie in ein „Meer des Wahns“. Auf diesen Punkt kommen darum die folgenden Ausführungen wiederholt zurück; denn er ist das punctum saliens.

Man hat, um die Notwendigkeit einer besonderen

„Gegenstandstheorie“ zu erweisen, die etwas anderes ist als ein Wissen um Dinge oder reale Wesen, darauf verwiesen, daß es auch apriorische Erkenntnisse über Farben gibt, während doch Farben nicht existierten, sonach müsse man von „daseinsfreien Gegenständen“ sprechen können. Wir können dies gewiß insofern, als wir hier von Dingen reden, die nicht existieren, also kein Dasein, keine Existenz und auch keinerlei „Bestand“ haben. Man sagt nun weiter, „Weiß und Schwarz und Töne und sinnliche Qualitäten“ seien nichts Psychisches, und auch das ist richtig. — Aber falsch ist es zu meinen, wir stellten, wenn wir Farben, Töne und andere sinnliche Qualitäten vorstellen, nichts Physisches (Ausgedehntes) vor! Vielmehr stellen wir in allen unseren Empfindungen Physisches vor, aber Physisches, von dem die Physiker selbst uns belehren, daß es solches Physisches nicht gibt! Ob es Farben und Töne gibt, das wird vom Physiker untersucht und er verneint diese Frage; weiter wird aber apriori aus den Begriffen, die wir diesen Anschauungen von Physischem verdanken, erkannt, daß, wenn es Farben gäbe, sie nicht ohne gewisse Eigenschaften und Relationen sein könnten, und z. B. auch, daß, wenn Gelb und Blau existierten, sie nicht existieren könnten, ohne einen gewissen Helligkeitsgrad und nicht ohne einander näher zu stehen als etwa Schwarz und Weiß. — Es handelt sich bei diesen apriorischen Erkenntnissen um Unmöglichkeitserkenntnisse, um negative Urteile und in diesem Sinne — aber nur in diesem Sinne — um „Daseinsfreies“. —

In der Apriorität liegt wohl eine besondere Erkenntnisweise, eben die apodiktisch-negative, aber kein besonderes Erkenntnisgebiet — und somit entfällt die „Gegenstandstheorie“ als eine Wissenschaft, die einen besonderen Gegenstand hat.

Wird nun aber „Gegenstand“ nicht selbstbedeutend verstanden, sondern synsemantisch,

wie dies bei Meinong geschehen muß, wo er sagt, jedes Erlebnis „habe einen Gegenstand“, so ist das „Gegenstandhaben“ nichts anderes, als „Bewußtsein - von - Etwas“ = „Etwas-zum-Gegenstande-haben“; bei dieser Bedeutung von Gegenstand ist „Gegenstandstheorie“ nichts anderes als die Theorie des „Gegenstandhabens“, d. i. deskriptive Psychologie oder „Phänomenologie“ in dem früher erörterten Sinne, einer apriorischen psychologischen Gesetzeserkenntnis. — Hiermit glaube ich, die Doppelbedeutung von „Gegenstandstheorie“ nachgewiesen zu haben. Gemeinsam ist beiden Fällen das Apriorische, und zwar handelt es sich um apriorische negative Erkenntnisse, die unmittelbar aus Begriffen gewonnen sind, die ihrerseits unmittelbar aus Anschauungen stammen; es sind also apriorische Erkenntnisse, die aus sogen. „anschaulichen Begriffen“ entspringen; es mag nun allerdings, wie Marty gezeigt hat, einen methodischen Vorteil haben, die Gewinnung solcher apriorischer Erkenntnisse dem psychologisch geschulten Forscher zuzuweisen, weil dieser durch Übung und Fähigkeit für sie am geeignetsten sein dürfte. — Die geometrischen und mathematischen Methoden dagegen scheiden darum aus, weil sie, obgleich apriorisch, sich nicht mit der Gewinnung von Axiomen aus „anschaulichen Begriffen“ begnügen, sondern mit komplizierten „Begriffssynthesen, „Schöpfungen des menschlichen Geistes“, arbeiten und daher eine ganz andere Einstellung benötigen. — Insbesondere bedienen sie sich als Mittel des Fortschrittes und als heuristischer Organe in ausgedehntestem Maße synsemantischer Symbole und Fiktionen (imaginärer Zahlen, negativer Zahlen, im Unendlichen liegender Punkte etc. etc.). — Was also Meinong als Gegenstandstheorie vorschwebt, ist nicht durch ein gemeinsames „Objekt“, sondern durch die gemeinsame Methode einer unmittelbar auf der Anschauung fußenden apriorischen Begriffs- und Gesetzes-

gewinnung ausgezeichnet. Ganz Analoges gilt auch von Husserls „Phänomenologie“.

Die fundamentalen Gegensätze der Theorie Meinongs und Husserls zu der Auffassung Brentanos, liegen in der Verkennung der mitbedeutenden Funktionen des Wortes „Gegenstand“, „Objekt“, des negativen Charakters der apriorischen Axiome, in der mit ihrer Verkennung verknüpften Aufstellung von „Seinsschichten“, Seinsarten“, von Unterschieden zwischen „Sein, Bestand und Außersein“, in der Annahme von „Objektiven, Dignitativen, Inhalten“ zeitlos existierenden Gegenständen und dergleichen Fiktionen, von denen im Anhang zur Klassifikation, in den neuen Abhandlungen des zweiten Teiles und noch öfter sogleich unten die Rede sein wird.

Um es noch einmal zu sagen: keinerlei Seinsweisen, nichts von idealen Gegenständen, nichts von all den „Undingen“, die die Welt der modernen Philosophen myriadenfach bevölkern, anerkennt Brentano; alle Seinsweisen lösen sich in Weisen des Vorstellens und die auf sie aufgebauten Weisen berechtigten oder evidenten apriorischen bzw. assertorischen Urteilens auf. —

Weit entfernt hiermit die „Objektivität“ unseres Erkennens zu zerstören, weit entfernt die „Giltigkeit“ evidenter Urteilen anzutasten, ist vielmehr Brentano darauf bedacht, innerhalb der Welt des Bewußtseins verbleibend, zu zeigen, wie wir Erkenntnisse von Außerbewußtem gewinnen können. Das Folgende wird dies klarer machen.

Vorwort.

Die Aufschrift, die ich meinem Werke gegeben, kennzeichnet dasselbe nach Gegenstand²⁾ und Methode. Mein Standpunkt in der Psychologie ist der empirische: die Erfahrung allein gilt mir als Lehrmeisterin: aber mit anderen teile ich die Überzeugung, daß eine gewisse ideale Anschauung mit einem solchen Standpunkte wohl vereinbar ist. Näher wird sich die Weise, wie ich die Methode der Psychologie auffasse, in dem ersten der sechs Bücher zu erkennen geben, in welche das Werk zerfällt. Dieses Buch bespricht die Psychologie als Wissenschaft, das nächste die psychischen Phänomene im allgemeinen; und ihnen werden der Reihe nach folgen ein Buch, welches die Eigentümlichkeiten und Gesetze der Vorstellungen, ein anderes, welches die der Urteile und wieder eines, welches die der Gemütsbewegungen und des Willens im besonderen untersucht. Das letzte Buch endlich soll von der Verbindung unseres psychischen mit unserem physischen Organismus handeln, und dort werden wir uns auch mit der Frage beschäftigen, ob ein Fortbestand des psychischen Lebens nach dem Zerfalle des Leibes denkbar sei.³⁾

So umfaßt der Plan des Werkes die verschiedenen Hauptgebiete der Psychologie sämtlich.

Seine Absicht ist aber nicht die, ein Compendium der Psychologie zu sein, obwohl es Klarheit und Faßlichkeit auch für einen weiteren Kreis derjenigen, die sich

für philosophische Forschungen interessieren, anstrebt. Es verweilt oft bei der einzelnen Frage mit nicht geringer Ausführlichkeit und ist nicht so sehr auf Vollständigkeit im Ausbau als auf Sicherheit in der Grundlage bedacht. Dabei mag es geschehen, daß manchem meine Sorgfalt übertrieben und lästig scheint. Aber ich höre diesen Vorwurf lieber als den, daß ich meine Behauptungen nicht genug zu rechtfertigen mich bemüht habe. Nicht sowohl Vielheit und Allseitigkeit in den Lehrsätzen als Einheit in der Überzeugung ist was auf physischem Gebiet uns zunächst Not tut. Wir müssen hier das zu gewinnen trachten, was die Mathematik, Physik, Chemie und Physiologie, die eine früher, die andere später, schon erreicht haben; einen Kern allgemein anerkannter Wahrheit, an welchen dann bald, durch das Zusammenwirken vieler Kräfte, von allen Seiten her neue Kristalle anschließen werden. An die Stelle der Psychologien müssen wir eine Psychologie zu setzen suchen.

Auch eine spezifisch nationale Psychologie — und wenn es sogar eine deutsche wäre — darf es so wenig geben, als es eine spezifisch deutsche Wahrheit gibt. Und darum habe ich in meinem Werke die hervorragenden Leistungen der modernen englischen Philosophen nicht minder als die der deutschen berücksichtigt.

Durch Kompromisse freilich nach den verschiedenen Seiten hin wäre der Wissenschaft schlecht gedient. Sie würden der Einheit und Übereinstimmung der Lehrenden die Einheit und Einheitlichkeit der Lehre in sich selbst zum Opfer bringen. Auch hat nie etwas anderes mehr als der Eklektizismus zu einer Zersplitterung der philosophischen Ansichten geführt.

Wie auf dem Gebiete der Politik, so ist auf dem der Wissenschaft eine Einigung ohne Krieg kaum durchführbar; nur soll es sich freilich bei den wissenschaftlichen Kämpfen am allerwenigsten darum handeln, daß die Meinung dieses oder jenes Forschers, sondern nur

darum, daß die Wahrheit siege. Keine Herrschbegier, sondern das Verlangen nach gemeinsamer Unterordnung unter die eine Wahrheit soll dazu treiben. Wenn ich darum rücksichtslos darauf ausging, die Ansichten anderer zu widerlegen und zu beseitigen, wo immer ich sie als irrig zu erkennen glaubte: so werde ich es doch auch gerne und dankbar annehmen, wenn ich statt dessen meinerseits von ihnen eine Berichtigung erfahre. Wenn man aber findet, daß gerade die angesehensten Forscher, wie Mill und Bain, Fechner, Lotze, Helmholtz und andere in diesen oder den noch folgenden Untersuchungen häufiger oder nachdrücklicher bekämpft werden: so möge man darin nicht ein Streben erkennen, ihr Verdienst herabzusetzen, oder die Macht ihrer Einwirkung zu schwächen; im Gegenteile ist es ein Zeichen, daß, wie andere, auch ich ihren Einfluß in besonderem Maße erfahren habe und, nicht bloß wo ich ihre Lehre annahm, sondern auch da, wo ich zur Bestreitung ihrer Ansicht geführt wurde, mich durch sie gefördert fühlte. Wie ich, so wünschte ich darum, daß auch andere aus der eingehenden Prüfung derselben Gewinn ziehen möchten.

Manchmal allerdings wird sich meine Polemik gegen Meinungen wenden, denen ich in sich selbst kein so hohes Interesse zugestehen kann. Und was mich dazu trieb, auch auf sie weitläufiger einzugehen, waren nur eine ungebührliche Verbreitung und ein beklagenswerter Einfluß, welchen sie gegenwärtig auf ein Publikum gewonnen haben, das in Sachen der Psychologie weniger noch als anderwärts auf wissenschaftliche Strenge Anspruch zu machen gelernt hat.

Mehr als einmal wird man finden, daß ich bisher unerhörte Behauptungen aufstellte. Doch wird man, glaube ich, in jedem Falle sich auch leicht überzeugen, daß Neuerungssucht nicht im Geringsten dabei beteiligt war. Im Gegenteile wich ich nur ungern, aber durch die überwiegende und, für mich wenigstens, überwälti-

gende Macht der Gründe genötigt, hin und wieder in solcher Weise von allen hergebrachten Auffassungen ab. Indessen wird man selbst da, wo ich am meisten als Neuerer auftrete, gewöhnlich bei näherer Betrachtung erkennen, daß meine Ansicht, wenigstens von der einen oder anderen Seite her, schon angebahnt war. Ich habe nicht unterlassen, auf solche Vorbereitungen hinzuweisen, und auch dann, wenn sich meine Anschauung ohne jeden Zusammenhang mit einer früheren, ihr ähnlichen entwickelt hatte, versäumte ich nicht, dieser Erwähnung zu tun, weil es mir nicht darauf ankam, als der Erfinder einer neuen, sondern als der Vertreter einer wahren und gesicherten Lehre zu erscheinen.

Wenn sich uns aber die seitherigen Annahmen zuweilen nur als die Anbahnung einer richtigeren Lehre erweisen werden: so kann, was ich gebe, natürlich auch nicht mehr sein, als eine schwache Vorbereitung künftiger Leistungen von größerer Vollkommenheit. Eine Philosophie, die sich in unseren Tagen für einen Augenblick das Ansehen eines Abschlusses aller Wissenschaft zu geben wußte, wurde sehr bald, nicht als unübertrefflich, wohl aber als unverbesserlich erkannt.⁴⁾ Jede wissenschaftliche Lehre, die keine weitere Entfaltung zu vollkommenerem Leben zuläßt, ist ein totgeborenes Kind. Die Psychologie aber insbesondere ist gegenwärtig in einem Zustande, bei welchem diejenigen eine geringere Kenntnis von ihr verraten, welche viel in ihr zu wissen behaupten, als jene, welche mit Sokrates bekennen: „ich weiß nur eines; nämlich — daß ich nichts weiß.“

Doch die Wahrheit liegt in keinem der Extreme. Es sind Anfänge einer wissenschaftlichen Psychologie vorhanden, unscheinbar in sich selbst, aber sichere Zeichen für die Möglichkeit einer volleren Entwicklung, die, wenn auch späten Geschlechtern, einst reiche Früchte bringen wird.

A s c h a f f e n b u r g, am 7. März 1874.

Erstes Buch.

Die Psychologie als Wissenschaft.

Erstes Kapitel.

Über Begriff und Aufgabe der psychischen Wissenschaft.

Was im Anfang, wohlbekannt und offenbar, für das Verborgene die Erklärung schien, und was später, vor anderem geheimnisvoll, Staunen und Wißbegier erweckte; woran die großen Denker des Altertums am meisten mit Eifer sich abmühten, und worüber Eintracht und Klarheit noch heute am wenigsten erzielt sind: das sind die Erscheinungen, die auch ich wieder forschend betrachtete, und von deren Eigentümlichkeiten und Gesetzen ich hier, in allgemeinen Zügen, ein berichtigtes Bild zu geben suche. Kein Zweig des Wissens hat geringere Früchte für Natur und Leben getragen, und keiner ist, von welchem wesentlichere Bedürfnisse ihre Befriedigung hoffen. Kein Teil ist — die Metaphysik allein ausgenommen —, auf welchen die Mehrzahl mit größerer Verachtung zu blicken pflegt, und keiner doch ist, welcher von Einzelnen so hoch und wert gehalten wird. Ja das gesamte Reich der Wahrheit würde manchem arm und verächtlich scheinen, wenn es nicht auch dieses Gebiet mitzunumfassen bestimmt wäre; und alles andere Wissen glaubt er vorzüglich darum ehren zu sollen, weil es zu diesem Wissen die Wege bahnt. Andere Wissenschaften sind in der Tat der Unterbau; diese gleicht dem krönenden Abschlusse. Alle bereiten sie vor; von allen hängt sie

ab. Aber auf alle soll sie auch wieder ihrerseits die kräftigste Rückwirkung üben. Das ganze Leben der Menschheit soll sie erneuern; den Fortschritt beschleunigen und sichern. Und wenn sie darum einerseits wie die Zinne am turmartigen Gebäude der Wissenschaft erscheint, so hat sie anderseits die Aufgabe, Grundlage der Gesellschaft und ihrer edelsten Güter, und somit auch Grundlage aller Bestrebungen der Forscher zu werden.

§ 1. Der Name Psychologie besagt: Wissenschaft von der Seele. Wirklich gab Aristoteles, der zuerst die Wissenschaft gliederte und besondere Zweige in besonderen Schriften darlegte, einem seiner Werke die Überschrift: περὶ ψυχῆς. Er verstand unter Seele die Natur oder, wie er sich mit Vorliebe ausdrückte, die Form, die erste Wirklichkeit, die erste Vollendung*) eines Lebendigen. Lebendig aber nannte er das, was sich nährt, wächst und zeugt, und empfindend und denkend sich betätigt, oder auch nur zu irgendeiner von diesen Leistungen fähig ist. Weit davon entfernt, einer Pflanze Bewußtsein zuzuschreiben, erklärte er doch auch das Pflanzenreich für lebendig und beseelt. Und so behandelt denn das älteste psychologische Werk nach Feststellung des Begriffs der Seele die allgemeinsten Eigentümlichkeiten, die sowohl in bezug auf die vegetativen wie in bezug auf die sensitiven und intellektiven Betätigungen den Dingen, die an diesen Teil haben, zukommen.

Das war der Kreis der Fragen, den die Psychologie ursprünglich umschloß. Später hat sich ihr Gebiet wesentlich verengt. Von den vegetativen Tätigkeiten sprach der Psychologe nicht mehr. Das ganze Reich der Pflanzen, wenn anders hier das Bewußtsein fehlt, gehörte nicht mehr in die Grenzen seiner Forschung, und auch das Reich der animalischen Wesen, so weit diese, wie Pflanze und unorganischer Körper, Gegen-

*) Die griechischen Ausdrücke sind: φύσις, μορφή, πρώτη ενέργεια, πρώτη ἀντιλήψια.

stand äußerer Wahrnehmung sind ¹⁾ lag ihm außerhalb seiner Sphäre. Dies galt auch da noch, wo solche Erscheinungen in nächste Beziehung zum sensitiven Leben treten, wie dies bei dem System der Nerven und Muskeln der Fall ist. Nicht der Psychologe, der Physiologe war es, dem von nun an die Untersuchung darüber zufiel.

Die Beschränkung war keine willkürliche. Im Gegenteil, sie erscheint als eine offenbare Berichtigung, geboten durch die Natur der Sache selbst. Denn nur dann sind ja die Grenzlinien der Wissenschaften richtig gezogen, und nur dann ist ihre Einteilung dem Fortschritte der Erkenntnis dienlich, wenn das Verwandtere verbunden, das minder Verwandte getrennt wurde. Und verwandt in vorzüglichem Maße sind die Erscheinungen des Bewußtseins. Dieselbe Weise der Wahrnehmung gibt uns von ihnen allen Kenntnis, und höhere und niedere sind durch zahlreiche Analogien einander nahe gerückt. ²⁾ Was aber die äußere Wahrnehmung uns von den lebenden Wesen zeigt, das sehen wir, wie von einer anderen Seite, so auch in einer ganz anderen Gestalt, und die allgemeinen Tatsachen, welche wir hier finden, sind teils dieselben, teils ähnliche Gesetze wie die, welche wir die unorganische Natur beherrschen sehen.

Man könnte auch nicht ohne Grund sagen, daß Aristoteles selbst bereits eine Andeutung der neueren und berichtigten Umgrenzung der Psychologie gegeben habe. Und wer ihn kennt, der weiß, wie häufig sich bei ihm mit der Darlegung einer minder vorgeschrittenen Lehre solche Ansätze zu einer abweichenden und richtigeren Anschauung verbinden. Sowohl seine Metaphysik als auch seine Logik und Ethik liefern dafür Belege. Im dritten Buche von der Seele also. da wo er von der willkürlichen Bewegung handelt, entschlägt er sich der Forschung nach den vermittelnden Organen zwischen dem Begehren und dem Gliede, auf dessen Bewegung das Begehren gerichtet ist. Denn

diese aufzusuchen, sagt er, indem er ganz wie ein moderner Psychologe spricht, sei nicht Sache dessen, der über die Seele, sondern dessen, der über den Leib forsche.*) Doch dies nur ganz im Vorübergehen, um vielleicht den einen oder andern der begeisterten Anhänger, die Aristoteles auch noch in unsern Tagen zählt, leichter zu überzeugen.†)

Wir sahen, wie das Gebiet der Psychologie sich enger zusammenzog. Gleichzeitig aber verengte sich der Begriff des Lebens, oder, wenn nicht dieser — denn gerade die Männer der Wissenschaft gebrauchen das Wort noch meist in dem alten, weiten Sinne —, so doch jedenfalls der Begriff der Seele in ziemlich analoger Weise.

Unter Seele versteht nämlich der neuere Sprachgebrauch den substantiellen Träger von Vorstellungen und anderen Eigenschaften, welche ebenso wie die Vorstellungen nur durch innere Erfahrungen unmittelbar wahrnehmbar sind, und für welche Vorstellungen die Grundlage bilden; also den substantiellen Träger einer Empfindung z. B., einer Phantasie, eines Gedächtnisaktes, eines Aktes von Hoffnung oder Furcht, von Begierde oder Abscheu pflegt man Seele zu nennen.‡)

Auch wir gebrauchen den Namen Seele in diesem Sinne. Und es scheint darum nichts im Wege zu stehen, wenn wir, trotz der veränderten Fassung, den Begriff der Psychologie auch heute noch mit den gleichen Worten wie einst Aristoteles bestimmen, indem wir sagen, sie sei die Wissenschaft von der Seele. Ähnlich wie die Naturwissenschaft, welche die Eigentümlichkeiten und Gesetze der Körper, auf die unsere äußere Erfahrung sich bezieht,§) zu erforschen hat, erscheint dann sie als die Wissenschaft, welche die Eigentümlichkeiten und Gesetze der Seele kennen lehrt, die wir in uns selbst unmittelbar durch innere Erfahrung finden und durch Analogie auch in andern erschließen.

*) De Anim. III, 10. p. 433, b, 21.

So scheinen bei dieser Fassung die beiden genannten Wissenszweige das Gebiet der allgemeinen Erfahrungswissenschaften gänzlich unter sich zu teilen und in scharfer Grenze sich von einander zu sondern.

Dennoch ist das Erste wenigstens nicht der Fall. Es gibt Tatsachen, welche auf dem Gebiete der äußern und innern Erfahrung in gleicher Weise nachweisbar sind. Und diese umfassenderen Gesetze werden, gerade wegen ihres weiten Umfanges, weder dem Gegenstande der Naturwissenschaft noch dem der Psychologie eigentümlich sein. Indem sie mit gleichem Rechte der einen wie der andern Wissenschaft zugehören, zeigt es sich, daß sie vielmehr zu keiner von beiden zu rechnen sind. Auch sind sie zahlreich und bedeutend genug, um für sich einen besondern Zweig der Forschung zu beschäftigen, und dieser Zweig ist es, den wir als Metaphysik von Naturwissenschaft und psychischer Wissenschaft zu unterscheiden haben.

Aber auch die Sonderung der beiden minder allgemeinen unter den drei großen Wissensgebieten ist keine vollständige. Wie anderwärts, wo zwei Wissenschaften sich berühren, so kann es auch hier an Grenzfragen zwischen Natur- und psychischer Wissenschaft nicht fehlen. Denn die Tatsachen, welcher der Physiologe, und diejenigen, welche der Psychologe betrachtet, stehen, bei aller Verschiedenheit des Charakters, doch in der innigsten Wechselbeziehung. Zu ein- und derselben Gruppe finden wir physische und psychische Eigenschaften verbunden. Und nicht bloß werden physische Zustände von physischen, psychische von psychischen hervorgerufen; sondern auch physische haben psychische und psychische physische zur Folge.

Manche haben eine eigene Wissenschaft unterschieden, welche sich mit diesen Fragen zu beschäftigen habe. So insbesondere Fechner, welcher dieses Gebiet des Wissens Psychophysik und das von ihm dafür aufgestellte, berühmt gewordene Grundgesetz das „psychophysische Grundgesetz“ genannt hat. Andere haben

der minder glücklichen Bezeichnung „physiologische Psychologie“ den Vorzug gegeben. *)

Hierdurch wäre den Grenzstreitigkeiten zwischen Psychologie und Physiologie ein Ende gemacht. Aber würden nicht neue und zahlreichere zwischen Psychologie und Psychophysik einerseits, und Psychophysik und Physiologie andererseits an die Stelle treten. — Ober ist es nicht offenbar Sache des Psychologen, die ersten Elemente der psychischen Erscheinungen zu bestimmen? *) — und doch wird auch dem Psychophysiker ihre Erforschung zufallen, denn physische Reize sind es, welche die Empfindungen hervorrufen. Und ist es nicht Aufgabe des Physiologen, die Erscheinungen der willkürlich erregten wie der Reflexbewegungen rückwärts hinauf an fortlaufender Kette bis zum Ursprunge hin zu verfolgen? — und doch wird auch der Psychophysiker die erste physische Folge der psychischen Ursache zu suchen haben.

Nehmen wir darum lieber an der Notwendigkeit gegenseitiger Eingriffe zwischen Physiologie und Psychologie keinen Anstoß. Sie werden nicht größer sein als die, welche wir z. B. auch zwischen Physik und Chemie bemerken. Sie beweisen nichts gegen die Richtigkeit der vollzogenen Grenzbestimmung, sondern deuten nur an, daß, wie jede andere, auch noch so gute Einteilung der Wissenschaften, auch diese etwas Künstliches an sich hat. Es wird auch keineswegs nötig werden, die ganze Reihe der sogenannten psychophysischen Fragen nunmehr doppelt, d. h. sowohl in Psychologie als Physiologie zu behandeln. Es wird sich bei jeder einzelnen leicht zeigen lassen, auf

*) So neuerdings Wundt in dem bedeutenden Werke: Grundzüge der Physiologischen Psychologie, Leipzig 1873. Wenn auch nicht hier, so könnte doch anderwärts der Ausdruck in der Art mißverstanden werden, daß man „physiologisch“ auf die Methode bezöge. Denn wir werden bald hören, wie manche die gesamte Psychologie auf physiologische Untersuchungen gründen wollten. (Vgl. auch H a g e n, Psychol. Studien, Braunschweig 1847, S. 7.)

welchem Gebiete die wesentliche Schwierigkeit liegt, mit deren Lösung die Lösung der Frage selbst so gut wie gegeben ist. So wird es z. B. jedenfalls Sache des Psychologen sein, die ersten durch physischen Reiz hervorgerufenen psychischen Phänomene zu ermitteln, wenn er auch dabei eines Blickes auf physiologische Tatsachen nicht wird entbehren können. Und ebenso wird er bei der willkürlichen Bewegung des Leibes das letzte und unmittelbare psychische Antecedens für die daran geknüpfte Kette physischer Veränderungen zu bestimmen haben. Dem Physiologen dagegen wird die Aufgabe zufallen, der letzten und unmittelbaren physischen Ursache der Empfindung nachzuforschen, obwohl er dabei natürlich auch auf die psychische Erscheinung blicken muß. Und wiederum wird von ihm, bei der Bewegung durch psychische Ursachen, die erste und nächste Wirkung auf physiologischem Gebiete festzustellen sein.

Was den Nachweis des Steigerungsverhältnisses beim Wachsen von physischen und psychischen Ursachen und Folgen, die Erforschung des s. g. psychophysischen Grundgesetzes, betrifft, so scheint mir die Aufgabe in zwei zu zerfallen, deren eine dem Physiologen zukommt, während die andere Sache des Psychologen ist. Die erste ist die, zu bestimmen, welche relative Unterschiede in der Stärke der physischen Reize den kleinsten merklichen Unterschieden in der Stärke der psychischen Erscheinungen entsprechen. Die zweite aber die, zu erforschen, welches das Verhältnis dieser kleinsten merklichen Unterschiede zueinander sei. — Aber ist auf die letzte Frage die Antwort nicht gleich von vornherein einleuchtend? Ist es nicht klar, daß alle kleinsten merklichen Unterschiede einander gleich zu setzen sind? — Man hat dies allgemein angenommen, und noch Wundt argumentiert in seiner Physiologischen Psychologie (S. 295) also: „Ein solcher eben merklicher Intensitätsunterschied ist . . . ein psychischer Wert von konstanter Größe. Denn wäre

ein eben merklicher Unterschied größer oder kleiner als ein anderer, so wäre er größer oder kleiner als eben merklich, was ein Widerspruch ist.“ Wundt bemerkt nicht, daß sein Beweis ein Zirkelschluß ist. Wenn einer bezweifelt, daß alle eben merklichen Unterschiede einander gleich seien, so gilt ihm das eben-merklich-Sein nicht mehr als charakteristische Eigentümlichkeit eines konstanten Größenmaßes. Richtig und a priori einleuchtend ist nur, daß alle eben merklichen Unterschiede gleich-merklich, nicht aber, daß sie gleich sind. Es müßte denn jeder gleiche Zuwachs gleichmerklich, und darum auch jeder gleichmerkliche Zuwachs gleich sein. Das aber bleibt zunächst zu untersuchen, und diese Untersuchung, die, da es sich um Gesetze vergleichender Beurteilung handelt, dem Psychologen zufällt, dürfte ein ganz anderes als das erwartete Ergebnis liefern.⁷⁾ Wird doch die phänomenale Ortsveränderung der Mondscheibe nah am Horizont eher merklich, als wenn er hoch am Himmel schwebt, obwohl sie in beiden Fällen gleich ist in gleichen Zeiten. Die erste Aufgabe dagegen ist ohne Zweifel Sache des Physiologen. Physische Beobachtungen sind es, die hier in größter Ausdehnung zur Anwendung kommen. Und gewiß war es nicht zufällig, wenn wir einem Physiologen ersten Ranges, wie E. H. Weber, die erste Anbahnung und einem philosophisch gebildeten Physiker, wie Fechner, die Feststellung des Gesetzes in erweitertem Umfange zu danken hatten*).

So scheint denn die oben gegebene Begriffsbestimmung der Psychologie gerechtfertigt, und ihre Stellung

*) Dementsprechend sagt Fechner: „Von der Physik entlehnt die äußere Psychophysik Hilfsmittel und Methode; die innere lehnt sich vielmehr an die Physiologie und Anatomie namentlich des Nervensystems.“ (Psychoph. I. S. 11.) Und wiederum sagt er in der Vorrede (S. X.), „daß diese Schrift hauptsächlich Physiologen interessieren dürfte, indes sie zugleich Philosophen zu interessieren wünscht.“

zu den ihr nächstliegenden Wissenschaften klar geworden.

§ 2. Dennoch erklären nicht alle Psychologen sich damit einverstanden, wenn einer im oben angegebenen Sinne sagt, die Psychologie sei die Wissenschaft von der Seele. Vielmehr bestimmen sie dieselbe als die Wissenschaft von den psychischen Phänomenen.^{*)} Und sie stellen dabei die Psychologie mit ihrer Schwesterwissenschaft auf gleiche Stufe. Auch die Naturwissenschaft, behaupten sie, dürfe nicht als die Wissenschaft von den Körpern, sondern sie müsse als die Wissenschaft von den physischen Phänomenen definiert werden.

Machen wir uns den Grund dieses Widerspruches klar.

Was will man, wenn man sagt: Wissenschaft von den physischen, Wissenschaft von den psychischen Phänomenen? Phänomen, Erscheinung, wird oft im Gegensatze zu dem wahrhaft und wirklich Seienden gebraucht. So sagen wir, die Gegenstände unserer Sinne, so wie die Empfindung sie uns zeige, seien bloße Phänomene; Farbe und Schall und Wärme und Geschmack seien nicht außer unserer Empfindung wahrhaft und wirklich bestehend, wenn sie auch auf wahrhaft und wirklich Bestehendes hindeuten. John Locke machte bereits einen Versuch, indem er, die eine Hand erwärmt, die andere abgekühlt, beide zugleich in ein und dasselbe Wasserbecken tauchte. Er empfand Wärme an der einen, Kälte an der andern Hand und bewies daraus, daß beide nicht wahrhaft in dem Wasser beständen. Bekannt ist ebenso, daß ein Druck auf das Auge dieselben Lichterscheinungen erwecken kann, wie die Strahlen, die von einem sog. farbigen Gegenstande ausgehen. Und auch in Bezug auf Ortsbestimmtheiten ist es leicht in ähnlicher Weise den des Irrtums zu überführen, der sie so, wie sie erscheinen, für wahr und wirklich nehmen will. Verschiedene örtliche Bestimmtheiten erscheinen gleich

Inhaltsverzeichnis.

¹⁾ Die Inhaltsangabe von § 7 stimmt nicht mit dem Texte; vgl. Einleitung S.

²⁾ Hier endet die erste Abteilung dieser Ausgabe; das fünfte Kapitel bildet das erste Kapitel der zweiten Abteilung, „Von der Klassifikation der psychischen Phänomene“, die B. im Jahre 1911 ohne die erste Abteilung, aber mit Zusätzen und Nachträgen wieder abdrucken ließ.

Vorwort.

¹⁾ Die Anmerkungen des Herausgebers berücksichtigen den fortgeschrittensten Stand der Brentanoschen Forschungen. Textstellen, die diesem nicht entsprechen, sind in [] gesetzt.

²⁾ Brentano behandelt in diesem Werke Fragen der deskriptiven und genetischen Psychologie; erst in späteren Jahren hat er diese heute wohl allgemein gebilligte Scheidung durchgeführt.

³⁾ Die Probleme der in Aussicht gestellten folgenden Bücher III bis VI hat B. außer in den Vorlesungen vielfach monographisch behandelt, jedoch nur Weniges veröffentlicht, vgl. z. B. die Untersuchungen zur Sinnespsychologie, Leipzig 1907 (vergriffen).

⁴⁾ Gemeint ist die spekulative Philosophie insb. jene Hegels. Vergl. Schriftenverzeichnis Nr. 5, 8 insb. 10, 20, 23.

Erstes Buch. 1. Kapitel.

¹⁾ „äußere Wahrnehmung“ ist hier im weitern unexakten Sinne zu verstehen; vgl. die Einleitung S. 63 u. Buch II, Kap. 1, S. 128.

²⁾ Der Begriff des Bewußtseins ist nach B. ein streng einheitlicher; Analogien finden sich zwischen einzelnen Spezies, z. B. ist das Urteil entweder Anerkennen oder Verwerfen, die Gemütstätigkeit entweder Lieben oder Hassen. Dem Anerkennen ist das Lieben, dem Lieben das Hassen analog.

^{*)} Vgl. Brentanos historische Forschungen über Aristoteles, insb. Nr. 4.

^{*)} Unter „Substanz“ ist jenes Subsistierende zu verstehen, dem seinerseits nichts weiter subsistiert; also das letzte Subjekt. Der Frage, ob das Subjekt des Bewußtseins geistiger oder materieller Art ist, wird durch die Annahme eines „substanziellen Trägers“ nicht vorgegriffen.

^{*)} Vgl. oben Anm. 1.

^{*)} Die Aufgabe, „die ersten Elemente der psychischen Erscheinungen zu bestimmen“, hat B. später der „deskriptiven Psychologie“ zugewiesen, die Gesetze des Entstehens, Dauerns und Vergehens zu erforschen der „genetischen Psychologie“, die dann vorwiegend physiologischer Natur ist. Doch hat er, ehe er die beiden Disziplinen schied, schon stets deskriptive und genetische Fragen scharf auseinander gehalten. Es ist irrig, wenn manche ihn hier von Hering beeinflußt glauben; man vgl. Kap. 3, § 2, S. 63.

^{*)} Ich muß im Interesse der geschichtlichen Wahrheit, wie schon anderwärts (Zur Theorie des Wertes. Halle 1901, S. 48. Franz Brentano. Zur Kenntnis seines Lebens und seiner Lehre. München 1919, S. 22) nochmals darauf hinweisen, daß B. es gewesen ist, der diesen durchschlagenden heute allgemein anerkannten Einwand gegen Fechners Lehre publizistisch und brieflich erhoben hat. Vgl. dazu Fechners Schrift „In Sachen der Psychophysik“ 1877, S. 42 u. f. „V. Einwand, daß das Webersche Gesetz unrichtig aus den Versuchen gefolgert sei (Brentano, Hering, Langer)“. „Nun läßt sich,“ sagt Fechner l. c. S. 45, „allerdings gegen sämtliche Methoden, mit Einschluß der Methode der eben merklichen Unterschiede, ein Einwand aus einem Gesichtspunkte erheben, den Brentano (p. 88 der Psychologie) im Auge hat, wenn er zwar zugesteht, daß eben merkliche Zuwüchse der Empfindung gleich merklich sind, deshalb aber noch nicht, daß sie gleich sind, den Hering in der Korrespondenz mit mir mit besonderem Gewichte geltend macht, und auf den Langer (p. 23) zu sprechen kommt.“ Brentanos Psychologie ist 1874 erschienen; Herings Abhandlung „Zur Lehre von der Beziehung zwischen Leib und Seele“. Erste Mitt. „Über Fechners psychophys. Ges. Sitzungsber. d. Wiener Aka-